Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 11

Artikel: Sturm auf See
Autor: Schmiedel, Justus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668065

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aber die Boden- und Lebensverhältnisse schaffen unüberbrückbare Gegensätze.

Wer beim Eindunkeln an einem klaren Tage einmal vom Oberland aus in die Weite des Meeres hinausgeschaut hat oder eine Nacht mit Sternen unter dem Drehfeuer des Leuchtturmes verlebte, wird bekennen: auch hier ist Poesie, und er wird begreifen, warum die Einheimischen so sehr ihr Herz an diese Insel hängen.

Auf Helgoland habe ich ein schönes, neues Buch gelesen, das diesem Eiland gewidmet ist und mit Begeisterung ein Bild entwirft von dieser Insel, von ihren Eigentümlichkeiten und dem starken und gesunden Friesenvolke, das hier wohnt. Dieses kurzweilige Buch von Fritz Otto Busch: Das Buch von Helgoland, schließt mit den warmen, von Herzen kommenden Worten, mit denen auch ich meine Schilderung beenden kann: „Wer einmal auf Helgoland war, der kehrt zurück zur einsamen Insel in der Nordsee wie zu einer Geliebten. Es ist der ewige Dreiklang, der nachschwingt, lockt und mitreißt, der Dreiklang aus Meer, Felsen und Wind, und die silberne Ferne weit hinter den unruhigen, wogenden Linien der Kimm — ja: die silberne Ferne —".

Der Runenstein.

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möwen schrein,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Heinrich Heine.

Sturm auf See.

Von Justus Schmiedel.

Ich stand auf dem Deck des auf und nieder schwankenden Dampfers, und wieder war es tiefschwarze Nacht. Als führe das Schiff durch dichte Dunstwolken, so atembeklemmend schwül war die Luft. Da plötzlich ein grelles Aufleuchten am Firmament, das jeden Gegenstand an Deck, das sanft leuchtende Meer fahl aufleuchten ließ und in der Ferne, tief am Horizont, eine schwefelgelbe Wolke zeigte, die, mit der See verschmelzend, sich scharf und drohend von dem sternenlosen Dunkel des Nachthimmels abhob. Eine Sekunde nur dauerte das Leuchten, dann war alles wieder in Finsternis gehüllt. Wieder zuckte es auf, und in der Ferne grollte es leise. — Oben auf der Kommandobrücke wurden Stimmen laut. Matrosen mit Laternen in den Händen stiegen die Treppe hinab, leuchteten das Deck ab und jagten die schlafenden Eingeborenen auf. Stühle, Sonnendächer, alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde entfernt. Immer heller zuckten die fernen Blitze und beleuchteten die schwefelgelbe Wolke, die mit rasender Geschwindigkeit heraufzog und sich über den Nachthimmel ausbreitete. Immer ruhiger schien das Meer zu werden, immer drückender die Luft.

„Wird gleich ein Höllenkonzert geben!" Ein Matrose rief es mir zu, der eilend über das Deck ging. Da fuhr der erste Blitz herab, so grell, daß ich geblendet zurücktaumelte. Ins Ungeheuerliche schien sich die Wolke auszudehnen, eine kompakte, schwefelgelbe Masse mit säulenförmigen, rotierenden Fühlern, die drohend in das Meer hinabhingen. Knatternd krachte der Donner, und die ersten, feuchtwarmen Windstöße fuhren über das Schiff. Nun brauste es heran, heulend und pfeifend. Um mich her zuckten die Blitze, knatterte und krachte es, als ob die Mächte der Hölle losgelassen seien. Lauwarmer Regen in dichten Strömen klatschte auf das Deck nieder, als ob ich mich in einem Sturzbade befände und Kübel voll Wasser über mich ausgegossen würden. Immer heftiger wurde das Ungewitter. Schwer wie flüssiges Blei, beim Scheine der zuckenden Blitze, erschienen die Wogen, die langsam höher und höher schwollen und auf ihren Rücken weiße Schaumkappen trugen. Ein Inferno da draußen, ein heulender, brüllender Aufruhr in den Lüften, ein krachendes, ohrenzerreißendes Getöse, — der Himmel eine schwefelgelbe, mit zuckenden, schlängelnden Blitzen feurig belebte Masse. Da rollte eine mächtige Woge heran, schwellend und siedend, wie eine lebendige Mauer, die alles, was in ihren Bereich kam, zu erdrücken, zu verschlingen drohte. Ein Zittern durchbebte den mächtigen Dampfer. Spielend, als sei er eine Nußschale, hob ihn die Woge auf ihren breiten Rük-

Helgoland. Die Insel bei schwerem Sturm.

ken, und vorne am Buge, wo ich stand, stäubte ein mächtiger Spritzer auf, — salziger Schaum peitschte gegen mein Gesicht. Rückwärts an beiden Seiten des Rumpfes, wie ein reißender Strom, schoß eine siedende Masse, deren Kamm perlend über die eiserne Reling schwer auf das untere Verdeck schlug, und zischend wie tausend gierige Zungen, alles beleckend, triefend wieder in das Meer glitt. Hinab, in ein tiefes Tal hinein, zwischen zwei wuchtende Wellenberge, schoß der Dampfer, und aus den Wolken auf mich nieder klatschten die lauwarmen Flutenmassen in nimmer endendem Strome. — Da zuckte ein Blitz, der alle andern an blendender Helle übertraf, — ein entsetzliches, furchtbares Krachen. — Hatte es eingeschlagen? Schauernd dachte ich an die Haifische, die in der Tiefe lauerten, und betrachtete das Toben der entfesselten Elemente, das Inferno von zuckenden Blitzen, — ein Ungewitter, so entsetzlich und doch so furchtbar schön, wie ich es nie in meinem Leben gesehen hatte. Da schüttelte mich jemand am Arme, und als ich mich umschaute, sah ich den zweiten Offizier, der sich vergeblich mit mir zu verständigen suchte, mir Worte zurief, die der heulende Wind übertönte.

Eine Woge schlug über das untere Deck. „Schnell, ehe eine andere kommt," brüllte er mir ins Ohr und zog mich von der Erhöhung des Buges hinab hinter sich her über das Deck. Als ob ich einen schlüpfrigen, steilen Abhang hinabstiege, kaum fähig, mich auf den Füßen zu halten, folgte ich ihm. In einen tiefen Abgrund schien der Dampfer zu sinken. — Die schwere Seetür schlug hinter uns zu. Triefend stand ich auf dem weichen Teppich des hellerleuchteten Ganges, während der Boden unter meinen Füßen wie ein Fahrstuhl höher und höher stieg. —

„Sie sind rein des Teufels, bei solchem Wetter vorne am Buge herumzuklettern. — Wollen wohl über Bord geworfen werden?" schalt mich der Offizier aus. „Ein Teifun, mein Lieber, wie man ihn sich schlimmer kaum vorstellen kann." — Dann wandte er sich ab, und als ich eine Frage an ihn richtete, rief er beim Davongehen, daß er keine Zeit zum Unterhalten habe.

Auf dem Wege nach meiner Kabine rannte ich gegen Doktor Santello, der sich, wie ich, an der Wand entlang tastete.

„Diablo, Señor!" rief der Doktor, während er sich sorgfältig mit seinem Taschentuch ein paar Wassertropfen abtupfte. „Sie sehen aus, als ob man Sie aus dem Wasser gezogen hätte."

„Ich war an Deck."

„In diesem Wetter? Unglaublich! Wollen Sie

sich das gelbe Fieber holen? Ich gebe Ihnen den Rat, schnell trockene Sachen anzuziehen."

„Ihre vielgerühmten Tropen!" rief ich lachend. „Haifische, — Teifune, — gelbes Fieber. Mich wundert's wirklich, was die nächste Überraschung sein wird."

„Die Seekrankheit", erwiderte Doktor Santello ironisch.

„Danke für Ihren frommen Wunsch; aber die habe ich glücklicherweise hinter mir."

„Quien sabe, señor? Es ist stürmisch, und ein Anfall immunisiert nicht."

Ich verabschiedete mich und ging in meine Kabine. Krachend flog ich gegen die Wand, um im nächsten Augenblick zwischen meinen Habseligkeiten, die überall umherrollten, auf den Boden geworfen zu werden. Nur mit Mühe und Not, auf den Knien kriechend, gelang es mir, meinem Koffer die nötigen Sachen zu entnehmen. — Doktor Santello hatte recht. Kaum hatte ich mich angezogen, als ich ein entsetzliches Übelkeitsgefühl verspürte, gegen das alles Ankämpfen nichts half. Ein so heftiger Schwindelanfall überkam mich, daß ich mich in meine Koje legen mußte. Nie werde ich die entsetzliche Nacht vergessen, die ich da in der heißen, mit dem Geruch von Ölfarbe geschwängerten Luft verbrachte. Auf steile Höhen wurde ich gehoben, immer höher und höher, während der kalte Angstschweiß auf meine Stirne trat; dann wieder versank ich in bodenlose Untiefen.

Unaufhörlich krachte der Donner; schäumende, siedende Wellen und mächtige Spritzer schlugen gegen das Kabinenfenster. Erst gegen Morgen nahm das Ungewitter an Heftigkeit ab; immer leiser grollte der Donner aus weiter Ferne und verstummte allmählich. — Zu meiner Freude bemerkte ich, daß trotz des unvermindert schweren Seeganges die Seekrankheit von mir gewichen war. Ich verspürte einen gesunden Appetit und sprang aus meiner Koje. Wie einem Betrunknen, auf dem unstäten Boden umhertorkelnd, glückte es mir, nach einer geraumen Weile, in meine Sachen zu fahren; dann ging ich, mich vorsichtig an den knackenden und stöhnenden Wänden festhaltend, in den Eßsaal. —

Geheimnisse des Weltmeers.

Naturstudie von William Beebe.

Wir stehen ehrfürchtig vor der Erhabenheit der Gebirgswelt, und wirklich, ein himmelanragender, mit ewigem Schnee bedeckter Berggipfel oder ein Krater, der in heißem Atmen Rauch und Asche auswirft, sind wundervolle Schöpfungswerke. Doch das ewig ruhelose Meer steht ihnen in nichts nach, und heute wie vor Jahrmillionen birgt es unendlich viele Rätsel und Geheimnisse in seinem Schoß.

Ob vom Standpunkt des Wissenschaftlers aus betrachtet, ob mit den Augen des Reisenden geschaut oder mit dem liebevollen Blick des Naturfreundes umfaßt, immer ist das Gestade des Meeres eine der reizvollsten Stätten der Erde.

Vor uns liegt die wogende See. Im Sonnenschein glitzernd, erstreckt sie sich von den Kieseln zu unseren Füßen bis dorthin, wo Himmel und Wasser im bläulichen Schimmer zusammenfließen.

Warten wir, bis ein Strich schwärzlichen Seetangs und feuchten Sandes am Rande des Wassers zum Vorschein kommt: Die Ebbe beginnt. In einer Stunde ist schon ein ganzes Stück wasserfrei. Jeder Fels, den die Wellen zur Flutzeit auch für kurze Zeit überspülen, ist weiß von Entenmuscheln. In Unmassen gedeihen sie hier, ungestüm greifen ihre gefiederten Füßchen nach den winzigen Nahrungsteilchen, die um sie herumschwimmen.

Überdenken wir ihre Lebensgeschichte, so wird uns bewußt, wie traurig sie doch bei ihrem Wachstum entarten: als winzige freischwimmende Geschöpfe, kleinen Hummern ähnlich, treten sie ins Leben und wandeln sich schrittweise zu einer Art Pflanze um, ohne Augen, ohne Kopf, ohne alles eigentlich, außer einem Magen und einigen Federfüßchen, die ihm Nahrung zustopfen. Ein paar kümmerliche Nervenstränge sind ihnen geblieben. Wie, wenn es genug wären, sie in den langen Zeiten geduldigen Wartens von dem vergangenen höheren und schöneren Leben träumen zu lassen.

Die Ebbe schreitet rasch vorwärts. Wir folgen ihr; wir klettern über ungeheure Felsblöcke. Löcher voll kristallklaren eiskalten Wassers beherbergen eine Tierwelt, die zugleich scheußlich und schön, düster und buntschillernd, formlos und von wunderbarer Gestalt ist.

Seeanemonen ziehen zuerst den Blick an. Als scharlachrote oder lachsfarbene Flecke leuchten sie aus dem oliv-grünen Tang.

Die Geburt einer Anemone zu beobachten,